

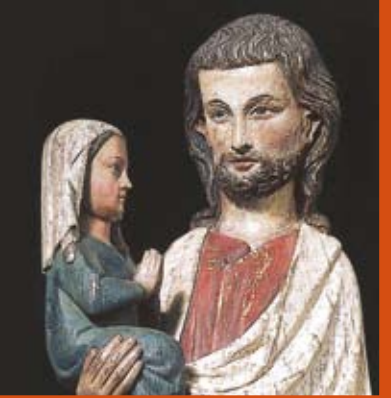


N7804E

Heft 12 Dezember 2012



Maria *die Mutter Jesu*



Thema

- 4 Mütterliche Vollmacht
Ludwig M. Lipp
- 6 Du und ich
Christa Müller-Hoberg
- 8 Aufbrechen wie Maria
Marie-Luise Langwald
- 10 Dreimal Wunderbare Mutter
Karl-Heinz Mengedodt
- 12 Evangelische Marienverehrung
Karl-Heinz Mengedodt
- 18 Weihnachtsbilder sehen anders aus
Ludwig M. Lipp

Meditation

- 16 Mutter des Kindes
Wilfried Röhrig

Erzählung

- 19 Die erste Gabe
aus Frankreich

Gedenktag

- 26 Die dunkle Nacht des Glaubens
Christian Feldmann

Serien

- 14 Marien-Bilder in Rom
Siegfried Kothmeier
- 26 Christliche Irrtümer
Karl-Heinz Mengedodt

Bericht

- 20 „Allein kann ich nichts“
Michael Ragsch
- 22 Visionär einer geschwisterlichen Kirche
Nicole Hackenberger

Rubriken

- 3 Liebe Leser
- 24 Notizen, Irrtümer
- 25 Aktuell
- 28 Buchbesprechungen
- 29 Filmseite
- 30 Impressum
- 30 Nachrichten
- 30 SchlussPunkt
- 31 Aus dem Patris Verlag
- 32 Vorschau

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



als die beiden zentralen „adventlichen Gestalten“ werden der Täufer Johannes und die Gottesmutter Maria genannt, verehrt und geliebt. Dies hat auch das neulich im Patris Verlag erschienene Büchlein von Papst Benedikt XVI. „Gestalten des Advent“ in Erinnerung gerufen.

Maria, die Mutter Jesu, ist in der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte der Kirche noch wichtiger als Johannes. In den ersten christlichen Jahrhunderten, die um ein genaueres Verständnis Jesu als des Gott-Menschen ringen, wird die Person und das Bild Marias zu dem Ort, an dem das Christus-Geheimnis besonders deutlich aufscheint. Das Konzil von Chalcedon (486) definiert Maria als „Theotokos – Mutter Gottes“: Wenn Maria die Mutter Jesu ist, dann ist ihr Kind wahrer Mensch. Und wenn sie Mutter Gottes ist, dann ist ihr Sohn Gott.

Aus Liebe zu Maria und zu ihrer Verehrung entstehen unzählig viele Bilder, Hymnen, Gedichte und Lieder. Wohl am bekanntesten ist der „Hymnos Akathistos“ der Ostkirche, der Hymnus, den man – aus Ehrfurcht – stehend singen soll. Das Zweite Vatikanische Konzil preist 1965 Maria als „Mutter der Kirche“. Und der Gründer Schönstatts, Pater Joseph Kentenich, nimmt spätestens seit seinem achten Lebensjahr – wie viele große christliche Gestalten vor und nach ihm – Maria als seine eigene, wahre und für ihn mitverantwortliche himmlische Mutter ernst und vertraut sich, seine Geschichte und sein Wirken ihrer Liebe und Treue an.

Immer wieder wird kritisch gefragt, ob Maria für die Heilsgeschichte in Jesus Christus, für die Theologie und Frömmigkeit der Christen wirklich notwendig gewesen sei, ob die orthodoxe und katholische Kirche in ihrer vitalen Marienverehrung nicht Christus unterbewerten, dafür aber die Marienverehrung mächtig übertrieben.

Es ist ja in der Tat intellektuell letztlich nicht zu begründen, warum wohl – menschlich gesprochen

– Gott auf die Idee kommen konnte, seinen Sohn als richtigen Menschen in die Welt zu schicken. Doch es scheint die Heilsplanung Gottes in seiner alles überragenden Souveränität zu sein, für die er vor seinen Geschöpfen keine Begründung oder Erklärung abgibt und für die er noch weniger bei Theologen eine Genehmigung einholt: Der Sohn Gottes soll an einem konkreten Tag, der unbekannt geblieben ist, und an einem konkreten Ort im Vorderen Orient, Bethlehem, von einer konkreten Frau, Maria aus Nazareth, geboren werden. Maria ist also keine „Erfindung von Menschen“, sondern eine „Erfindung Gottes“.

Die Christen aller Jahrhunderte entsprechen der Aussage Marias im Lukas-Evangelium in großer Kreativität, lieben und verehren Maria: „Von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan.“ (Lk 1,48f) Und sie danken – wieder dem biblischen Text entsprechend – darin Gott für seine großen Taten an ihr.

Aber noch mehr: Den Menschen, die über die Großtaten Gottes singen und danken, ist immer klarer geworden: wie Gott an Maria Großes getan hat, so will er an jedem anderen Menschen auch Großes tun. Das Lob- und Danklied Marias, das Magnificat, kann jeder auf sich selber anwenden.

Das Redaktions-Team der basis und der Patris Verlag wünschen Ihnen auf Ihrem Weg zu Weihnachten, dass Sie in Ihrer eigenen Biographie viele Erfahrungen entdecken, auf die Sie mit „Ihrem“ Magnificat antworten können. In diesem Sinne: Gesegnete Feste!

Ihr

Mütterliche Vollmacht

von Ludwig M. Lipp

Die Behauptung, dass Gott ein Mensch wird, ist wirklich ungeheuerlich. Der Unnahbare, Unbegreifliche, Geheimnisvolle soll eine Menschenmutter haben. Für den gläubigen Moslem kommt das einer Gotteslästerung nahe. Gott ist Gott, ewig, heilig, über alle Himmel erhaben. Und der Mensch bleibt ein Mensch, armselig, sündig, schwach und vor allem sterblich.

Gott ist mein Kind – mein Kind ist Gott

„Den Himmel und Erde nicht fassen, er schloss sich ein in deinen Schoß, Maria.“ Darin liegt das innerste Wesen unseres christlichen Glaubens. Gott ist Mensch geworden, um den Menschen mit seinem ewigen göttlichen Leben zu beschenken. Ich werde nie vergessen, wie ich bei einer Eucharistiefeier auf den Hirtenfeldern von Bethlehem ein sehr schmutziges Altartuch vorfand. Ich hob es gegen das Licht der Sonne, die Flecken waren wirklich schlimm, und sagte zu den Familien: „Das sind die Windeln Jesu“. Dabei wollte ich keinen Scherz machen. Gott ist ein Kind geworden, das Windeln brauchte. „Maria wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe“. Diese Frau unserer Erde gebar ein Kind. Und zu diesem Kind konnte sie sagen: „Mein Herr und mein Gott“, oder umgekehrt: „Gott, du bist mein Kind.“ Ein Geheimnis unseres Glaubens!

Sie haben keinen Wein mehr

Die Mutter Jesu war bei einer Hochzeit in Kana, unweit von Nazareth. Ihr Jesus war mit seinen Freunden auch eingeladen. Eine Mutter merkt schneller als andere, dass gleich eine peinliche Situation naht. So wendet sie sich wie selbstverständlich an ihren Sohn: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Wir wissen nicht, was in den Jahrzehnten des Zusammenlebens in Nazareth zwischen Mutter und Sohn gelaufen ist. Ob sie die Zeit herbeizwingen will, dass Jesus sich offenbart und das tut, wozu er in ihren Schoß herabkam? Seine Antwort ist klar: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Die Mutter aber diskutiert nicht mit ihm. Sie bittet die Diener nur, das zu tun, was er ihnen aufträgt. Und dann scheint seine Stunde doch gekommen zu sein. Das erste von sieben Wundern, die Johannes in seinem Evangelium berichtet, geschieht. Es eröffnet die „Stunde“ seiner Erlösertätigkeit. Wasser wird zu Wein, und seine Jünger glauben an ihn. War es die mütterliche Macht über den Sohn, war es die „fürbittende Allmacht“, wie manche Theologen es nennen, die Jesus zum Handeln veranlasst?

Bei einem Sommerurlaub im Haus der Eltern hatte meine Mutter eine Abendveranstaltung mit der Familiengruppe geplant. Ich war „sauer“. Kann ich nicht wenigstens in den Ferien meine Ruhe haben?

Die Mutter sagte nur ganz ruhig: „Ich dachte, du wärest Priester.“ Die Abendveranstaltung fand statt und war sehr gut. Ja, die Macht der Mütter! Natürlich spielte sich das in Kana in Galiläa auf einer viel höheren Ebene ab.

Gnadenmutter und Brotmutter

Als zu Beginn des Jahres 1942 im KZ Dachau eine Hungersnot zu vielen Toten führte und auch der Hungertyphus schon Pater Kantenich bedrohte, begann unser Gründer zusammen mit den Priestern eine Novene. Auf das Fest der Verkündigung des Herrn am 25. März hin beteten sie neun Tage um Errettung aus der Hungersnot. Kantenich sagte, dass wir in Schönstatt zwar Maria ganz besonders als Gnadenmutter verehren, die Wunder der seelischen Beheimatung und Umwandlung wirkt. Jetzt aber muss sie sich ganz konkret als Brotmutter erweisen, wenn sie will, dass wir unsere Aufgaben in Zukunft weiter erfüllen sollen. Am neunten Tag haben die zuständigen Stellen in Berlin die Paketsperre für das KZ aufgehoben. Lebensmittelpakete konnten manche vor dem Tod bewahren.

Drückt dich ein Weh, zur Mutter geh

Das Kind einer armen Familie brauchte unbedingt Winterschuhe, allein schon wegen eines weiten